

Beilage zu Nr. 299 des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 25. Dezember 1914.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

Nachdruck verboten.

25. Dezember 1870. Am 25. Dezember feierten auch unsere braven Truppen in Feindesland das Weihnachtsfest. Vor Paris, wo an den beiden Weihnachtstagen Ruhe herrschte, konnte Weihnachten einigermaßen festlich begangen werden. Christbäume mit einem Schmuck waren sogar bei den Vorposten vorhanden, die Soldaten, besonders die Verwundeten in den Lazaretten, erhielten kleine Geschenke; im Königlichen wie im Kronprinzen Hauptquartier stand ebenfalls eine einfache und würdige Feier statt. Im Süden Frankreichs, in der Gegend von Lyon, wurden die Truppen, die beständig vor den Franzosen auf der Hut sein mussten, nur wenig der Weihnachtsfreude teilhaftig; im Norden waren die Truppen in der Verfolgung der französischen Armee und von Weihnachtsruhe konnte keine Rede sein. An der Loire war es besser; die Truppen hatten wenigstens Ruhe, nachdem Chancy auf Le Mans zurückgedrängt war und in der Weihnachtszeit nichts zu unternehmen wagte.

26. Dezember 1870. Am 26. Dezember kam es zum Gefecht bei Montoire. Oberstleutnant von Boltenstern (Loire) war zur Rekognoszierung ausgesandt worden. Er hatte sich mit seinen 1000 Mann weit vorgewagt, der Rückzug sollte ihm von dem französischen General Jouffroy abgeschnitten werden und er musste sich nun unter furchtbarem Kampfe durchschlagen. Es kam zu einem wütenden Handgemenge; Leutnant Bachmann mit zwei Geschülen schlug sich mit einer Tapferkeit ohne gleichen ebenfalls durch und um 11 Uhr nachts langte die Kolonne wieder in Vandome an. Die Franzosen hatten einen Verlust von 450 Mann, darunter 250 Gefangene, die Deutschen von 150 Mann. Es war ein Heldenstück, das den deutschen Truppen alle Ehre machte.

27. Dezember 1870. Bis gegen Ende des Dezember 1870 hatte sich die Belagerungsarmee damit begnügt, Paris durch Hunger zur Kapitulation zu bringen; wirklich kostete eine seltte Ration bereits $\frac{1}{2}$ Franc. Indes entschloß man sich trotz der ungemeinen Schwierigkeiten deutscherseits zum unmittelbaren Angriff. Nachdem aus Deutschland der gewaltige Belagerungskampf, die ungeheure Masse von Munition, welche die Beschießung der Riesenstadt erforderlich war, wurde am 27. Dezember 1870 nach Überwindung aller Hemmnisse und nach gewaltigen Anstrengungen das Feuer von 76 schweren Geschülen gegen das dem östlichen der Pariser Forts vorliegende Plateau des Mont Aventine eröffnet. Das furchterliche Feuer, die Granaten dicht wie Hagel fallend und auf dem steinhart gefrorenen Boden explodierend, überraschte die Besatzung der Forts und die Pariser vollständig. Man hatte bis dahin eine Beschießung der Stadt aus technischen Gründen für unmöglich gehalten.

28. Dezember 1870. Wenn schon die folgende Tatsache nicht direkt in den deutsch-französischen Krieg hineingehört, so steht sie doch immerhin in einem Zusammenhang mit jener großen Zeit vor 44 Jahren. Am 28. Dezember wurde General Prim, der spanische Präsident, als er aus einer Sitzung der Deputiertenkammer nach Hause fuhr, von Meuchelmörfern angefallen und erschossen. Er war von acht Kugeln getroffen worden und erlag seinen Wunden am 30. Dezember, an demselben Tage, an welchem der neue König von Spanien, Alfonso I., bisheriger Herzog von Asturias, in Spanien landete. Wahrscheinlich war Prim das Opfer republikanischer Rache. Die Mördner waren und blieben verschwunden und für immer unentdeckt.

Und Friede auf Erden.

Eine Weihnachts-Geschichte von A. Schilling.
(Schluß.)

Der Oberst nahm Hut und Stock, um vor dem Abendessen noch ein wenig Lust zu schwappen, wie er sagte, im Grunde genommen aber, um sich die tiefe Verstimming nicht merken zu lassen, denn der alte strenge Mann litt unaussprechlich unter den unglücklichen Verhältnissen. Je älter er wurde, je schmerzlicher vermied er den so ungälig geliebten Sohn. Das Alter macht versöhnlicher und milder. Vielleicht war er doch zu schroff gewesen!

Es war ein schöner Winterabend, buntes Leben und Treiben auf den tageshellten Straßen. Hastende Menschen eilten an dem Einfallen vorüber. Er hatte für niemand einzufauen, für keinen Sohn, für keinen Enkel, der seine stillen Tage durch fröhliches Jubeln und Lachen verschön hätte.

Der Oberst beschleunigte seine Schritte. Er durchstötzte die Straßen die Kreuz und die Quer. Er hörte das wirre Geschrei und Geplauder der vergnügten Menschen um sich und verstand kein einziges Wort, so weit fort waren seine Gedanken. Plötzlich aber ward er aufmerksam, denn er hörte seinen eigenen Namen rufen, von einer sanften Frauenstimme mit leichtem ausländischen Accent so rufen, wie ihn meist sein Mütterchen ermahnd und liebend genannt! „Hans Feodor, sei nicht so ungestüm, sonst darfst du nicht zum Großpapa Oberst!“

„Nicht zum Großpapa Oberst, warum nicht, Mama? Ich werde ein schönes Schaukelpferd bekommen und einen Säbel und ein Gewehr und viele viele Soldaten, Hurra! und Kanonen und dann werde ich schließen und egerziert mit dem Großpapa Oberst!“

Und vor dem alten Soldaten marschierte ein allerliebster kleiner Husar, der alle Welt militärisch grüßte und lebhaft plaudernd der feinen schlanken Dame immer wieder entschlüpft, wenn ihn die kleine Hand zu fassen glaubte.

„Ein Soldat muß vor allen Dingen gehorsam sein!“ sagte der alte Herr freundlich lächelnd, seiner eigenen Jugend gedenkend, den kleinen Wildfang ebenfalls militärisch grüßend und sich zu ihm niederbrückend.

Der Kleine wandte den blonden Lockenkopf und der Oberst blickte in ein paar blühende dunkle Augen, so tief und strahlend, wie ein junger Kriegsheld; der kleine energische Mund blieb einen Augenblick fest geschlossen und über den Augenbrauen bildete sich eine kleine Falte. Er betrachtete den weihhaarigen alten Mann forschend einen Augenblick; aber auch die Mutter des Kindes starrte verwundert die beiden Gesichter an, die da unter der hellen Glühlichtflamme einander so nahe waren und einander zum Wechseln ähnlich sahen, bis auf die Fältchen über den Augenbrauen.

„Wer bist du, kennst du meinen Großpapa Oberst?“ fragte der Kleine furchtlos und sah die ihm dargereichte Hand des alten Offiziers. „Ich gehe zu Großpapa Oberst und bringe der Großmama meine Angealina! Weißt du?“

„Wer ist denn aber Angealina?“

„Run, Angealina, kennst du die nicht? Das ist meine schöne weiße Käze, die tut seinem Vogel etwas zuleide und die soll ich der Großmama zu Weihnachten schenken, sagt der Papa, weil Großmama die Tiere so liebt.“

Der Knabe hielt zutraulich die Hand des Obersten fest, als ob sich das von selbst verstände, dann sagte er freimütig: „Weißt du, du gefällst mir!“

„Aber Hans Feodor, wie unartig!“ wagte nun die Mutter bescheiden zu erinnern.

Plötzlich stand neben der zarten Gestalt der Dame ein blonder stattlicher Mann, der starke ebenfalls wie gebannt den greisen Offizier an. Seine großen blauen Augen verschleierte Tränen, deren er nicht Herr zu werden vermochte.

„Mein Vater!“

Der alte Herr schwankte, aber schon fühlte er sich von zwei kräftigen Armen gehalten und auf die Seite gezogen.

„Nicht so plötzlich, nein, nicht so unvorbereitet wollte ich dich wiedersehen! Verzeih, mein Vater!“

„O!“ jubelte der Kleine, der immer noch einen Finger des Obersten in seiner kleinen Faust hielt. „O, da ist Großpapa Oberst; du gefällst mir, nicht wahr, du schenkt mir viele, viele Soldaten und einen Säbel und ein Gewehr und wir spielen Krieg, immer Krieg!“

Tatheim saß unter dem festlich geschmückten Weihnachtsbaum einsam die Frau Oberst. Ihre Vögel zwitscherten um sie herum und der kluge Joko saß auf ihrer Schulter. Da auf einmal tat sich die Tür auf, ganz leise, und herein tritt ein kleiner Husar, der trägt eine große weiße Angorafäze auf seinem Arm. Er geht mit militärischem Schritt auf die verwundete Dame zu, setzt die Käze ihr zu Füßen und sagt:

„Einen schönen Gruß vom Weihnachtsmann und er schickt dir hier meine Angealina; die tut seinem Vogel weh und es wäre nun Friede auf Erden. Und mein Papa und meine Mama und Großpapa Oberst und alle haben sich lieb und ich bin Hans Feodor und komme aus Amerika und werde ein großer Soldat!“

Und wieder tut sich die Tür auf und am Arme des glücksstrahlenden alten Oberst erscheint eine schöne, junge Frau und hinter ihm, o allmächtiger Gott und Vater! Die alte Dame hat keine Zeit zum Denken und Ueberraschsein, denn ihr einziger geliebter Sohn hält die Mutter weinend umschlungen und führt ihre feuchten Augen, ihre lieben teuren Hände viele, viele Male und findet keine Worte der Glückseligkeit. Der kleine Hans Feodor aber schlättet auf des Großvaters Schoß und schlingt seine kleinen Arme fest um den starken Rücken des alten Herrn.

„Wir beide, Großpapa Oberst, wir spielen Soldat, wir ezerzieren und schießen mit Kanonen und alle müssen sich vor uns fürchten; und ich habe dich lieb und ich gehe nie wieder fort und du schenkt mir einen Säbel und ein Gewehr und ein schönes, wildes Pferd!“

Die Käze hatte es sich bequem gemacht und die kleinen Vögel kamen geslogen und setzten sich auf ihren Rücken und fürchteten sich gar nicht.

Friedrich mußte neue Blicke an den Baum stenden und die alte Hanne kam auch herein, ihren jungen Herrn zu begrüßen, den sie schon als Kind gewarnt. Von unten herauf tönte das schwere Weihnachtstönen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Und es war ein festliches Weihnachtsfest, das die wieder vereinte Familie da feierte in den lange verödet gewesenen Räumen.

Der Oberst reichte seiner Frau gerührt die Hand und auf die sanfte Angealina zeigend, die mit den Vögeln spielte, sagte er Welch:

„Ja, Mutter, du hast recht gehabt, es ist ein festliches Ding um den Frieden; jetzt weiß ich erst, was es heißt: „Und Friede auf Erden!“

„Aber Großpapa Oberst, ich werde Soldat!“ rief der kleine Hans Feodor und drückte des Großvaters weißen Kopf an sein blühendes Kindergesichtchen!

Kriegs-Mutterseel.

Nachdruck verboten.
Von deutscher Einquartierung.
Styn Streubels, der auch in Deutschland be-

kannte slämische Romanschriftsteller (der mit seinem griffigen Beruf das ehrsame Gewerbe eines Bäckermeisters verbindet) berichtet, wie wir den „Münchener Neuesten Nachrichten entnehmen, im „Maßbode“ über seine deutsche Einquartierung: „Mein Haus ist einjam gelegen und weithin sichtbar, und als die Deutschen vorbeisamen, um im naheliegenden Dorf Einquartierung zu suchen, da blieben eine Anzahl Offiziere mit ihren Adjutanten bei mir zurück. Sie haben sich tapferlos betragen, und wir sind im besten Frieden miteinander ausgekommen. Sie waren weder zudringlich, noch lästig, sondern betrugen sich wie anständige Menschen, die mir so wenig wie möglich Unannehmlichkeiten machen wollten. Wir speisten zusammen, und unsere Gespräche waren ungezwungen. Eines Tages waren meine Vorräte aufgebraucht, und ich sagte es einem Leutnant. Dieser übernahm es selbst, ein Mittagsmahl zusammenzustellen, und schaffte auch wirklich die nötigen Sachen heran. Ich wurde als Gast zur Mahlzeit geladen. Die Herren waren durchaus vertraulich. Wenn sie abends schlafen gingen, hingen sie ihre Revolver und Säbel im Korridor auf, als wenn sie zu Hause wären. Es waren ein paar tüchtige Leute dabei, die ordentlich von meiner Bibliothek Gebrauch machten und die halben Nächte aussahen. Aber sie verfehlten nie, die Bücher dorthin zu bringen, wo sie sie hergenommen hatten. Mir fehlt kein einziges Buch. Wir sind zusammen in meiner Zacht gefahren, wir haben zusammen Enten gejagt, es waren prächtige Kerls. So habe ich die Deutschen kennen gelernt. Als freundliche, gutherzig Menschen sind sie bei mir angekommen, freundlich und gutmütig sind sie gegangen.“

Liebesgaben an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich.

Die französische Regierung hat durch Vermittlung einer neutralen Macht den Wunsch ausgesprochen, daß es den französischen Wohltätigkeitsgesellschaften gestattet werde, Liebesgaben nach Deutschland zur Verteilung an in Deutschland befindliche französische Kriegsgefangene abzusenden. Nachdem französisches die Gegenseitigkeit zugestellt worden ist, ist diesem Antrag entsprochen worden. Somit können Wohltätigkeits- oder sonstige Vereine Liebesgaben-SammelSendungen an in Frankreich befindliche deutsche Kriegsgefangene ohne nähere Bezeichnung der Empfänger gelangen lassen. Solche Sendungen (oder auch Geldbeträge dafür) nimmt entgegen das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, sie können aber auch der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Paris oder den Kommandanturen der verschiedenen Kriegsgefangenenlager in Frankreich mit der Bitte um Verteilung zugesandt werden.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

Weihnachtswunsch 1914.

Sonst hat man wohl zur Weihnachtszeit — manch frohes Lied gesungen, — und Jubel herrschte weit und breit — bei Alten und bei Jungen, — doch heute geht ein ernster Klang — durch alle deutschen Herzen, — der Sturmwind braust im Schlachtfeld — und trübt den Glanz der Kerzen! — Noch hält die ganze Welt in Bann — Herr Mars der Stahlgeschiene, — Es treten bereits der Landsturm an, — sogar der „ungediente“. — Viel tapfere Männer zogen aus, — nun lebte zum Weihnachtsglück — der Vater und der Sohn im Haus, — der Krieg riss manche Lüde! — Sonst wurden tausend Wünsche laut — und Jubel und Entzücken, — und Jeder suchte lieb und traut — den Andern zu beglücken, — doch heute sind zurückgestellt — die Eigenwünsche alle, — denn unsre Besten stehn im Feld — im Schlachten Donnerhalle. — Ein Wunsch nur ist, den Jung und Alt — im Herzen heute hegen, — ein Wunsch, der weit hin widerhallt — wo Lippen sich bewegen. — Ein Wunsch nur lebt und brauset durch — Gemeinde zu Gemeinde: — Gott segne unsren Hindenburg — und strafe unsre Feinde! — Bang drückt die Sorge manch Gemüth — in diesen Weihnachtstagen, — doch wo ein Wunsch im Herzen glüht, — ist's der, den Feind zu schlagen, — der coh den Weltbrand entfacht, — den sorgsam wir vermieden, — der uns gefährdet der heiligen Nacht — holdseligen Edendenfrieden! — Wir wünschen nichts als das allein: — Gott schütze Deutschlands Söhne, — die draußen stehn in dichten Reihen im heißen Kampfgedröhne! — Doch wo ein Herz im bittren Leid — den Lieben muß belallen — werb' ihm zur heiligen Weihnachtszeit — die Kraft es zu ertragen. — Ein Weihnachtsschl, wie feins noch war — ist heute uns gegeben, — und doch, wie muß so wunderbar — uns diese Zeit erheben! — Durch Kampf zum Sieg! — Uns ist nicht bang! — daß Friede sei auf Erden, — mög dieser Weihnacht-Glockenslang — zum Siegesklang uns werden! — Albert Jäger.

Der Fortfall der Einsätze an russischer Seite bedingt natürlich in Deutschland einen hohen Preis für diese Frucht. Auch 1915 wird der Getreidebau ganz außerordentlich lohnen, wenn er sorgfältig betrieben wird. Zur Erzeugung von Brotstärken in vorzülicher, besonders zur Brauerei hochwertiger Getreide ist unter allen Umständen eine Ratschlag notwendig. In leichter Böden kann man Reisinit im Herbst oder zeitigen Frühjahr in einer Menge von 3 Gr. auf 1 Hektar verwenden; in schwereren gibt man 1½—1½, Gr. 40%iges Getreide möglichst lange vor der Säteilung. Sehr notwendig ist es, die Ratschlag durch eine solche von Phosphorsäure zu ergänzen. Wird dazu Thiomagnesit gewählt, so muß auch dieses zeitig verarbeitet werden. Die Ratschlaggabe zu Getreide ist den Verhältnissen entsprechend und recht vorzüglich zu bemessen.